Die arme Schneiderin.

Original-Erzählung aus dem Berliner Alltagsleben.

Von **Arthur von Loy.**

(7. Fortsetzung.)

Darin hatte ja die Portiersfrau unzweifelhaft Recht, der reich gewordene Mann durfte jetzt anklopfen wo er wollte. Eine Adelige? Nun, dazu verspürte Storzing allerdings keine Lust, besonders weil er wohl einsah, daß er in diesen bevorzugten Regionen wahrscheinlich doch nur die zweite oder wohl gar erst die dritte Garnitur der gnädigen Fräuleins erringen konnte. Das „Abgestandene" liebte der Buchhalter nun einmal überhaupt nicht! Jedoch ein niedliches wohlerzogenes Mädchen aus dem höhern Bürgerstande, das wäre so recht sein Fall gewesen! Die Welt breitete sich verheißungsvoll vor ihm aus — nach seiner Reise wollte er ja dann sehen, was sich machen ließ....! Und jetzt hatte er richtig gehandelt, anständig, großmüthig und entsagend! Wahrscheinlich war Else jetzt daheim schon wieder ganz vergnügt und zählte ihr Geld. Denn potztausend, es war doch auch wirklich keine Kleinigkeit, statt der trostlosen Aussicht auf einen langen brotlosen Sommer, plötzlich sorgenfrei zu sein, und sich das Leben nach Bedürfniß und Geschmack wenigstens für ein Halbjahr einrichten können!

An der nächsten Straßenecke nahm Storzing erleichterten Herzens eine Droschke und begab sich nach einem Restaurant, woselbst er früher schon dazumal, als er noch simpler Buchhalter ohne Vermögen war, jahrelang sein Mittagsmahl genommen hatte, und nun auch jetzt als Reconvalescent wieder täglich speiste. Es war gut für ihn, daß er dortselbst gleich etwas zu thun bekam, denn er mußte nämlich ein Geschäft abwickeln. Er hatte sich in diesem Restaurant mit einer Persönlichkeit ein Stelldichein gegeben, die nicht nur in seinen Miethscontrakt einzutreten gedachte, sondern auch gewillt war, eventuell seine gesammte schöne Einrichtung sammt der Equipage zu übernehmen, da der Buchhalter sich all' dieser Dinge jetzt gern entledigen wollte, weil seine geplante Reise Jahr und Tag dauern konnte. Doch das Geschäft stieß auf Schwierigkeiten; der Käufer schien die gute Kaufgelegenheit übermäßig ausnutzen zu wollen und bot ein Spottgeld. Man einigte sich noch nicht, sondern es wurde für den nämlichen Nachmittag eine abermalige Verhandlung in Storzings Wohnung anberaumt.

Dieser konnte seine üble Laune kaum noch bezwingen; ihn ärgerte die Fliege an der Wand, und er begann sogar mit den Kellnern zu zanken, was sonst nie bei dem Buchhalter vorkam. Wie es überhaupt oft geschieht, daß man an dem nämlichen Ort auf denselben Gedanken zurückkommt, die man einst dort gehegt hat, so ringelten sich jetzt schlangengleich all' die alten bösen Geister um den Buchhalter, mit denen er hier in der letztverflossenen Zeit sich abgekämpft, und die ihm seine Reconvalescenten-Periode so gründlich verdorben hatten. Da waren sie wieder, die quälenden ungesunden Stimmungen, die seltsame Entschlußlosigkeit, die Langeweile und trostlose Blasirtheit, gepaart mit der Ueberzeugung, daß Alles am Leben schaal und schon abgenutzt sei, und daß es eigentlich ganz einerlei ist, was man beginnt oder unterläßt. Der ganze Ballast der Verneinung hing sich wieder an ihn und zog seinen Lebensmuth stärker zu Boden als je. Nur begriff Storzing nicht, wie diese bösen Geister denn so gänzlich hatten von ihm weichen können während der zwei kurzen Tage seiner Bekanntschaft mit der kleinen Else? Der günstige, zerstreuende Einfluß des unvermutheten Pfingstvergnügens war allerdings überraschend wohlthätig für ihn gewesen, daß mußte er nun doch zugestehen!

Ihm gegenüber saß ebenfalls ein Stammgast des Restaurants, ein alter pensionirter Oberstlieutenant von Lohr, für den sich Storzing insofern interessirte, als Beide Schicksalsgenossen waren hinsichtlich ihres plötzlich erlangten Reichthums. Nur hatte beim Oberstlieutenant keine Erbschaft diese angenehme Aehnlichkeit der Verhältnisse veranlaßt, sondern ein zweimaliger bedeutender Lotteriegewinn. Ueberdies war Herr von Lohr schon seit ungefähr dreißig Jahren ein reicher Mann, während Storzing erst seit etwa elf Monaten diesen Vorzug des Schicksals genoß.

Früher hatte der Buchhalter den Oberstlieutenant sehr beneidet, besonders damals, als der Erstere es noch als einen großen Luxus für sich selbst betrachten mußte, hier in diesem feinen Restaurant zu speisen, eine Ausgabe, die er nur durch anderweitige Ersparnisse und Entbehrungen bestreiten konnte. Heute nun kam ihm die Existenz des alten Rentiers plötzlich ganz unbegreiflich unpraktisch angelegt vor....! Weshalb genoß der Mann denn eigentlich in einem Restaurant jahraus, jahrein sein Mittagessen?.... Wie ertrug er nur dieses fortgesetzte Hotelleben?.... Warum gründete er sich keinen eigenen großartigen, behaglichen Hausstand, der seinen Mitteln angepaßt war?.... Hauptsächlich weshalb hatte er nicht geheirathet?....

Nachdem Storzing seine Mahlzeit beendet und den Kaffee getrunken, zündete er sich eine Cigarre an, und ging zu Herrn von Lohr hinüber, setzte sich an dessen Tisch, und sprach ihm ziemlich unumwunden seine Gedanken aus.

Der alte Rentier lächelte und meinte: „Sie fragen mich da ein Bischen viel, bester Storzing, indeß ich will versuchen, so genau als ich vermag, Ihnen zu antworten."

„Sie scheinen mir keine Ahnung davon zu haben, daß meistentheils das Leben eines alten Junggesellen zwischen Scylla und Charybdis schwankt, nämlich zwischen tödtlicher Einsamkeit oder unerträglicher Tyrannei!"

„Um die Letztere zu vermeiden, halte ich mir weder eine Köchin, noch Repräsentantin, oder Dame d'Honneur. Denn wer das Feuer des häuslichen Heerdes hütet, der regiert auch im Hause, darin ist die ganze Scala der weiblichen Würdenträger der Küche einig, von der höchsten Spitze der lieben Gattin und Hausfrau bis zum „Mädchen für Alles" herab. So lasse ich mir also nur von einem einzigen Diener aufwarten, den ich leicht wechseln kann, wenn ich mit ihm unzufrieden bin. Dieser könnte mir ja nun freilich auch allenfalls mein Mittagessen ins Haus holen, aber bedenken Sie, lieber Storzing, wie trostlos und langweilig das für mich sein würde, so allein zwischen meinen vier Wänden zu speisen! Darum komme ich hierher, in dies gute, anständige Restaurant, sehe Menschen und finde Gelegenheit, zuweilen ein gemüthliches Wort zu reden."

„Weshalb ich nicht geheirathet habe?" ...... Das kann ich Ihnen aber doch wirklich nicht gleich mit zwei Worten so ganz deutlich auseinandersetzen!...... Hauptsächlich verpaßte ich „den richtigen Anschluß" deshalb, weil ich nie den tapferen, frisch fröhlichen Entschluß fassen konnte, ausschließlich der Stimme meines Herzens zu folgen. Schwierigkeiten gibt es ja überall, und diejenigen, welche sich mir entgegenstellten, jedesmal, wenn ich zu einer passenden Heirathsgelegenheit kam, verstand ich leider nie zu überwinden, und das hat sich bitter gerächt.

Nun ist die Zeit längst vorüber, wo ich liebesfähig und liebenswürdig war! Es würden mich zwar jetzt wohl auch noch einige ältliche Jungfrauen oder gereifte Wittwen nehmen, aber doch nur, weil sie mich als eine lebendige Versorgungsanstalt betrachten. Na, Schwamm drüber — man kann eben den Lauf der Welt nicht ändern! Aber, wenn ich Ihnen, lieber Storzing — da es bei Ihnen ja noch lange nicht zu spät ist — Einiges von der Quintessenz meiner Erfahrungen im Orakelspruche unterbreiten dürfte, so ist es das: es gibt nur zwei ernstliche, wahrhaft sittliche und glückverheißende Veranlassungen zum Heirathen....nämlich wenn man entweder selbst liebt, oder geliebt wird! Beides vereint ist natürlich das Ideale, doch jedes an und für sich ist auch schon recht anerkennenswerth. Namentlich den letzten Fall unterschätzen wir so gern in der Jugend, weil man da eben unwillkürlich denkt, es könne Einem überhaupt darin nicht fehlen! Aber glauben Sie mir nur, Storzing, es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, ob man wirklich und wahrhaftig gern genommen wird oder nicht! Das Gernnehmen kommt viel seltener vor, als wir verblendeten angeblichen Herren der Schöpfung das ahnen .... Wie sagte doch die kluge Frau Rahel von Varnhagen? „Die Menschen lieben sich ungleich und zu ungleichen Zeiten!"

Der Buchhalter erhob sich so jählings und brach das Gespräch so plötzlich ab, indem er Geschäfte vorschützend sich empfahl und eiligst entfernte, daß Herr von Lohr ihm ganz erstaunt und enttäuscht nachblickte. Was hatte denn der sonst so gemüthliche und ruhige Storzing heute nur vor?.... Und seine — des Oberstlieutenants — Auslassungen, waren doch so sehr lehrreich, so ganz aus dem wirklichen Leben geschöpft gewesen!

Storzing begab sich—noch ganz erbost über den „langweiligen Schwätzer" — schleunigst nach seiner Wohnung, um dortselbst wenigstens eine halbe Stunde vergeblich auf den vorerwähnten Käufer und Uebernehmer seiner Sachen, der Equipage und des Logis zu warten. Der Brave kam überhaupt nicht wieder! Doch Storzing hoffte ja noch auf Andere, denn er hatte schon vor den Festtagen — obgleich damals noch nichts Endgiltiges über seine Reise bestimmt war — versuchsweise zweimal eine Annonce in die Zeitung setzen lassen, die seine ganze schöne Einrichtung mit lockenden Worten ausbot.

Endlich klingelte es und Storzing öffnete die Pforten seines Korridors, um einen wohlgekleideten, angenehm und vertrauenerweckend aussehenden, jungen Mann einzulassen. Dieser reflectirte nur auf das beste Salon-Mobiliar, das schönste Porcellan und die herrlichsten Krystallsachen. Außerdem suchte er sich noch einige Prachtstühle der übrigen Einrichtung aus, ließ Alles zusammenstellen, und bot dann ein Pauschquantum für das Gewählte, dessen Niedrigkeit sogar noch weit unter derjenigen geringen Summe blieb, welche der knausernde Bieter im Restaurant hatte opfern wollen.

Zuerst überwand sich Storzing und suchte durch liebenswürdige Vorstellung und kluge Anpreisung seiner Waare den Preis etwas höher zu schrauben. Doch Alles scheiterte an der Erklärung des sonst so feinen und verständigen Käufers, daß er leider nicht im Stande sei, mehr anzulegen.

„Aber Werthester, wenn Sie kein Geld haben, wie können Sie denn überhaupt eine so prächtige Einrichtung kaufen wollen? Dann bescheiden Sie sich doch lieber und nehmen Sie ein einfaches Mobiliar, welches Sie bezahlen können," brauste Storzing schließlich auf.

„Ach, ich möchte doch gerade so gern nur etwas ganz besonders Hübsches.... etwas, das meiner Agnes Freude macht!" entgegnete der junge Mann ganz geduldig, und fügte auf Storzing's fragender Blick erklärend hinzu:

„Ich bin nämlich der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden, denn ich habe das Mädchen meiner Wahl, die Geliebte meines Herzens, vor ungefähr zwei Jahren zu meiner Gattin machen dürfen. Und zwar unter ganz besonderen Verhältnissen, denn wir sind Beide sehr arm, ich habe nur eben jetzt kürzlich eine wundervolle Stelle mit hohem Gehalt erhalten, sonst hätten wir ja auch nicht heirathen können! Des Pudels Kern aber ist, weshalb ich Ihnen dies Alles erzähle, daß selbstverständlich meine Agnes keine Ausstattung mitbekam, und wir uns dieselbe nun von unserer laufenden Einnahme nach und nach anschaffen müssen. Im ersten Jahre kauften wir Wäsche, Kücheneinrichtung und nur die allernothwendigsten Möbel. Nach dem zweiten Jahre aber möchte ich meine Agnes mit einer schönen Saloneinrichtung, feinem Porzellan ꝛc. überraschen. Natürlich strecke ich mich dabei nach der Decke und nehme meine Erwerbungen aus zweiter Hand, da ich z. B. weiß, daß man nirgends besser und billiger kauft, als in Berlin zur Sommerzeit in dieser Art oder auf Auktionen. Da gibt es immer irgendwo so einen kleinen angenehmen Krach, und die schönsten und kostbarsten Sachen werden dann rein verschleudert! .... Nun, es thut mir leid, wenn es hier also diesmal nichts ist und ich Sie unnützerweise belästigt habe. Aber schade, ewig schade, die köstlichen blauen Atlasmöbel würden meiner Agnes doch gar zu gut gefallen haben!"

„Seiner Agnes?" Storzing knirschte mit den Zähnen. Was wandelte denn nur heute alle Menschen an, daß sie sich sämmtlich zu Fanatikern der wahren und echten Liebe bekannten? Dieser hier war ja bereits der zweite Apostel einer Lehre, die der Buchhalter ja auch nicht leugnete — ach, Gott bewahre — aber die noch fraglos sehr dehnbar und verschiedener Auslegung fähig war, jedenfalls nur mit größter Vorsicht verwendet werden durfte. Storzing brach ärgerlich die Verhandlungen mit der nicht gerade liebenswürdigen Bemerkung ab:

„Leider bin ich keineswegs in der Lage, mich für Ihre gewiß sehr schätzungswerthe und bezaubernde Frau Agnes aufzuopfern."

„Das verlangt ja auch Niemand," meinte der verschmähte Käufer, nicht im mindesten verletzt. „Ich begreife aber eigentlich nicht, weshalb Sie Ihren Haushalt zerstören und Ihre reizenden werthvollen Sachen verkaufen wollen? An Ihrer Stelle ließe ich alles fortbestehen und setzte meinem Werk die Krone auf .... denn ich sehe nämlich an Ihrem ringlosen Finger, daß eben diese Krone hier noch fehlt! Ich würde mich recht bald verheirathen und eine liebliche Gattin in diesen entzückenden Räumen schalten und walten lassen."

Storzing schlug hinter dem naiven Rathgeber unsanft die Thüre zu, und begab sich zurück ins Speisezimmer, dort auf ein Wandsopha niedersinkend, und mit förmlich verzweifelter Geberde den Kopf in die Kissen bergend.

Ja, weshalb wollte er fort?.... Wozu die Reise?.... Ohne Lust, ohne Trieb, ohne Nothwendigkeit machte er sich heimathslos, denn da war allerdings kein Punkt, auf dem sein Auge hoffend blickte! Ihn lockte nicht das interessante und pikante Seine-Babel, nicht das himmlisch schöne Italien, nicht der Pyramiden Wunderland, selbst nicht Palästina's heilige Stätten. Er kam sich vor wie ein wunschloser alter Mann, der nur der Reise Last und Mühseligkeiten fürchtet, und den es peinlich dünkt, fortwährend unter lauter fremden Menschen weilen zu müssen. Ja, wenn er sympathische Reisegefährten gefunden hätte, nur eine einzige anverwandte und zugethane Seele, die mit ihm genoß, sah, hörte, und sich mit ihm freuen mochte!.... Plötzlich tauchte zwischen den Wirrnissen seiner Gedanken eine zarte weibliche Gestalt empor, im grauen Staubmantel mit Schleierhütchen, die Reisetasche umgehängt, und einen rothen Bädeker in der Hand, das feine, glückstrahlende Gesichtchen ihm dankbar zugewendet.... Else! Um's Himmelswillen, was hatte er für eine entsetzlich lebhafte Phantasie!.... Storzing sprang auf und schüttelte sich — seine Nerven schienen doch wirklich noch sehr überreizt nach seiner Krankheit zu sein!

Unruhig wanderte er in der Wohnung umher. Durch's Fenster blickte er auf den Hof hinab und sah, wie sein Kutscher Anstalten traf, um anzuspannen. Gleich würde der biedere Rosselenker nun heraufkommen und fragen, ob Storzing auszufahren wünsche — und verneinte dieser, dann zog der Kutscher eine schmollende Miene und fuhr murrend allein von dannen, denn die Pferde mußten ja doch ihre Bewegung haben. Und dies Spiel wiederholte sich alle Tage — welch' langweilige Sklaverei!

Der Kutscher pochte an die Thür von Storzings Schreibzimmer und entriß diesen dadurch seinen Grübeleien. Der „unausstehliche Mensch" erlaubte sich, zu fragen, ob nicht heute wieder zu Fräulein Frank gefahren würde? Storzing ließ ihn heftig an und befahl, daß er mit den Pferden allein spazieren fahren sollte, wobei der Buchhalter es sich deulich merken ließ, daß er ihn für einen Quälgeist, und die Equipage sammt den Rossen für sehr lästige Besitzthümer halte.

„Das Fräulein jestern war anderer Meinung," knurrte der Kutscher beleidigt. „Wie hat der mein Fahren jefallen, un wie hat se den schönen Wagen und die schönen Tigerpferde bewundert! Ick meine, det kommt man immer darauf an, wem man dient — ob 'nen jriesjrämigen Junggesellen, oder 'ner allerliebsten freundlichen, jungen Dame, welche die Pferde Zucker jiebt un jedes einzelne jleich beim Namen kennt...... So hoffe ick man, daß, wenn mir der Herr Buchhalter im Bausch un Bogen mitsammt die Pferde un det Jeschirr zugleich denn durchaus losschlagen wollen, ick denn an 'nen neuen Besitzer jerathe, der so 'ne feine, niedliche kleene Frau hat, wie Fräulein Frank eene abjeben würde!"

Nachdem Johann, der biedere Rosselenker, diesen verständnißvollen Sermon von sich gegeben, verschwand er eiligst, um sich der Zurechtweisung zu entziehen, welche er drohend sich in Storzing's Mienen vorbereiten sah.

Dieser war zur Verhandlung mit dem naseweisen Gesellen in den blauen Salon hinausgetreten. Obgleich die Vorhänge hier zugezogen waren, sandte dennoch die Nachmittagssonne ihre goldenen Reflexe durch die einzelnen Spalten derselben, und man weiß ja, wie Licht den Reiz der blauen Farbe und auch namentlich den des Seidenstoffes erhöht. Welches Entzücken würde „die geschmackvolle Kleine" beim Anblick dieser Einrichtung empfinden — namentlich wenn ihr dieselbe gar selbst gehören sollte! Storzing fühlte, alles was ihn jetzt beschwerte, was er als Ballast, als unnütze Habe ansah, das würde ihm plötzlich zum Freudenquell werden — wenn .... ja wenn Else es mit ihm theilte! Diese Möbel hatte er, wenn auch nicht eigentlich deshalb angeschafft, so doch hauptsächlich deswegen vervollständigt — diese Wohnung hatte er mit Lust und Liebe ausgeschmückt und zu einem eleganten, behaglichen und künstlerisch ausgestatteten Nestchen eingerichtet, um eine verwöhnte Kokette darüber zu setzen, um Adelaide Rodeck hier als wohlbestallte Frau Storzing schalten und walten zu lassen. Wie durfte er sich aber doch eigentlich beglückwünschen, daß das nicht geschehen war! Er mußte der Falschen im Grunde noch danken, daß sie wenigstens im Punkte der Liebe aufrichtig gewesen war, und ihn nicht etwa belogen, sondern den Schatz ihres Herzens, den jungen Chef erwählt hätte. Storzing mochte es nicht ausdenken, was für ein Unglück hätte über ihn kommen können, wenn dies saubere Pärchen noch um einige Linien schlechter von Charakter gewesen wäre.... wenn die schöne Frau ihn genommen hätte — und dann gemeinschaftlich betrogen mit ihrem Galan!

Ja, das wäre freilich schrecklich gewesen, aber der Buchhalter mußte sich doch auch ebenfalls sagen, daß er Thür und Thor jubelnd würde geöffnet haben, um, von Blindheit geschlagen, dies Unglück freudig bei sich einziehen zu lassen! Und nun er ebenso so recht in die Schlechtigkeit und Nichtigkeit der Welt tief eingetaucht worden, da hatte er noch nicht einmal soviel gelernt, daß er die Lauterkeit und Naivetät eines jungen unverdorbenen Gemüthes über alles hochschätzte? Da zögerte er noch, der Stimme seines Herzens zu folgen? .... Denn war es nicht sein Herz, welches da pochte, laut und deutlich für Else? .... Was hatte der alte Oberstlieutenant vorhin gesagt? „Wenn man liebt, und wenn man geliebt wird — ja, wenn nur einer dieser Sätze Wahrheit ist, dann soll man gewißlich Ernst machen, und in Gottes Namen das gleich entscheidende und bindende Wort sprechen!" Waren aber bei ihm — bei Storzing — nicht beide Sätze holde Wirklichkeit? .... Plötzlich schien aus jedem Winkel, von jedem Postament herab ein guter Genius zu rufen: „Mache glücklich — und Du wirst glücklich!" Die Geister um ihn, die Stimmen in seiner Brust vereinigten sich — und Storzing stand just vor dem Bilde seiner Mutter, einer alten Photographie in altmodisch schlechtem Rahmen, welche aber trotzdem einen Ehrenplatz in des Buchhalters prächtiger neuer Einrichtung gefunden hatte. Er trat näher hinzu, und betrachtete lange die ehrwürdigen Züge der Verstorbenen. Dann setzte er sich auf einen niedrigen Sessel daneben einige Augenblicke nieder, sich mit beiden Händen das Haupt verhüllend. Wenn man ihn später gefragt, was damals seine Seele beschäftigte, ob er vielleicht ein Gebet sprach, oder einen Entschluß faßte, er würde es niemals haben sagen können — wahrscheinlich that er Beides!

10. Capitel.

„Johann, warten Sie — wir fahren doch noch zu Fräulein Frank!" so hörte man nicht lange darauf Storzings kräftigen Baß vom Fenster in den Hof hinab erschallen.

Dann ging der Buchhalter an seinen Schrank, um sich als Freier herauszuputzen. Wundervolle steifgestärkte Wäsche, Diamantknopfgarnitur Nummero eins, das beste Civil wurden angelegt, und dazu perlgraue Handschuhe gewählt — bekanntlich hielt man früher in knallgelben an, doch Alles wandelt die Zeit!

Es gab eine lustige Fahrt vom Tempelhofer- bis zum Lützow-Ufer. Der Wagen, die Pferde, der Kutscher, sie waren sämmtlich im prächtigsten Wichs, und gar stattlich sah der Freier selbst aus. Doch seltsam, diesem war vom Augenblick an, wo er sich entschlossen hatte, sehr beklommen zu Muthe....

Storzing begann sich Vorwürfe zu machen über sein unzartes Benehmen von heute Morgen, und bereute es namentlich, „das Monumentalbild Roderich" allzu rücksichtslos in Else's Gemüth zerstört zu haben. Halb dachte er, es könnte wohlthätig gewesen sein, wenn „die Kleine" die Vorliebe für ihr Ideal noch etwas mit auf ihn übertragen hätte, halb fürchtete er sich plötzlich vor diesem Ideal! Der Mangel an Haaren und an Jugend schmerzte ihn plötzlich doppelt, und vermehrte seine Unsicherheit — wenn er sich nur nicht im Punkte des Gernnehmens trotz alledem geirrt hatte?....

Stolz fuhr der Wagen am Ziele vor die Pforte. Doch wenn man sich Zuschauer wünscht, so hat man gewöhnlich keine. Niemand war zugegen, der Storzing bewunderte, oder sich über ihn verwunderte. Die Straße zeigte sich zufällig ganz leer, und nicht ein Hausbewohner zeigte sich in Sicht.

Ueber der Eingangsthür des westlichen Prachtbaus schwebte ein Miethszettel, im bekannten Weiß und Orange, der die Hälfte der Bel-Etage ausbot. Wie der Mensch so blitzschnell denken kann, so erweckte der Anblick dieses Zettels einen ganz eigenthümlichen Gedankengang bei Storzing. Er widmete ihm ein hoffnungsvolles Schmunzeln, wobei er sich mit seinem eleganten Stöckchen leicht gegen die Zähne klopfte, und zog dann die Hausglocke.

Am Portierfenster erblickte er nicht die Zubern, statt dessen ein halb erwachsenes Mädchen, welches sehr wohl deren Tochter sein konnte.

Auf seine Frage, ob Fräulein Frank zu Hause sei, schnauzte ihn das junge Ding mit offenbar von der Mutter geerbter Liebenswürdigkeit an:

„Wir haben ihr den ganzen Tag noch nich jesehen — vielleicht wird se oben sind — wir können uns doch ooch nich alleene um alle de hohen Herrschaften aus des Hinterhaus bekümmern, da haben wir denn doch vor andere Dinge zu sorgen!"

Storzing ging durch das Haus über den Hof, und verschwand drüben im Hintergebäude. Kaum war dies geschehen, so öffnete sich Frau Zuberns Wohnungspforte, und sie selbst stürzte gleich einem Stoßvogel hinter dem Buchhalter her, gefolgt von der dürftigen Gestalt ihres Gatten, der neben seiner schwerfällig rennenden Ehehälfte gleich einem Grashüpfer dahin sprang. Die bösen Sieben riß die von Storzing ordnungsmäßig geschlossene Hausthür des Quergebäudes hastig wieder auf, und von dort mußte man wohl nach dem Buchhalter sehen können, wie er die Treppen hinanstieg, denn die Zubern wendete sich zurück, und rief mit halblauter Stimme ihrem Eheliebsten zu:

„Ne, aber hat die alberne kleene Mamsel da oben 'n Jlück! Jradezu unverschämt!.... Kiek Aujust, der is feste jeleimt.... so sieht'n Mann aus, der 'rinnfallen will, aber man jleich zehn Klafter tief!"

Glücklicherweise hörte Storzing diesen unfreundlichen Ausspruch nicht, den die Vertreter der neidischen Gottheit ihm nachsandten. Er war auch viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, denn auf jedem Treppenabsatz formulirte er die Sätze anders, welche er zu Else sprechen wollte, und die er doch so schön und sicher schon während der Fahrt abgefaßt zu haben wähnte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine feine Bekanntschaft.

In einem Berliner Theater saßen auf zwei Parquetstühlen nebeneinander zwei Damen, von denen die eine kurz vor Beginn der Vorstellung eingetroffen war und sich mit viel Selbstbewußtsein auf ihren Sitz niedergelassen hatte. Es war eine Gestalt zwischen vierzig und fünfzig, eine ziemlich auffallende Erscheinung, nicht etwa in der Art, wie sie Hut und Kleid trug, sondern in dem beweglichen Ausdruck ihrer scharfen, intelligent geschnittenen Züge, in denen zwei kluge, schwarze Augen funkelten, welche alles zu sehen schienen. Und diese nämlichen Augen hatten auch die Nachbarschaft gemustert, waren von dem duftenden Dandy rechts — gleichgiltig nach links gewendet und faßten dort auf einem jugendlichen, pikanten Gesichtchen Posto, dessen Eigenthümerin, in ein elegantes Schwarz gekleidet, soeben nach der Bühne blickte, wo jetzt das Inspizientenglöcklein erklang. Das Lampenlicht sinkt auf Null, und der Vorhang geht mit der ihm eigenthümlichen feierlichen Lautlosigkeit in die Höhe. Meister Sardou entrollt die lustige Abschiedsscene, in welcher die „Schwiegermama" sich zu ihrem Ausfluge vorbereitet. In der ersten Pause wird es auf den Sitzen und Gängen lebendig, — einen so dankbaren Stoff zur Unterhaltung muß man ausnutzen. Die zwei Damen auf den beiden nebeneinanderstehenden Parquetstühlen sind in das eifrigste Gespräch vertieft. Von den Vorzügen des geistvollen Franzosen gelangen sie zu heimathlichen Verhältnissen, bei deren Beurtheilung die Gnädige soviel Witz und Schärfe zeigt, daß die Schöne mit den pikannten Zügen, entzückt von der reizenden Nachbarschaft, ganz Ohr ist. In der zweiten Pause wird auch die Letztere redselig, — man stellt sich vor. Verwittwete Frau Dr. Agnes L., die Aeltere, — die Jüngere verwittwete Frau Gabriele X. Und als der Vorhang sich zum letzten Mal senkte, wußte Frau Agnes, daß Frau Gabriele vor Jahresfrist ihren Gatten verloren hatte, daß auch ihre Ehe keine beneidenswerthe gewesen sei und daß sie im Besitz eines hübschen Vermögens jetzt im Begriff stehe, „sich das Leben ein wenig anzuthun". Die Frau Doktor dagegen neigte bei ihrem vorgerückten Alter mehr zur Passivität: sie empfand keine Sehnsucht nach rauschenden Vergnügungen, sondern daheim, in ihren vier Pfählen, hatte sie sich, wie sie erzählte, ein ebenso trauliches als elegantes Paradies geschaffen, wo sie es liebte, im Verein mit gleichgestimmten Seelen bei einer Tasse Thee und einem Butterbrot über die Thorheiten dieser Welt lächelnd den Stab zu brechen. Als die Beiden sich trennten, war nichts selbstverständlicher, als daß Gabriele das Versprechen gab, in den nächsten Tagen die Tafelrunde ihrer so schnell gewonnenen Freundin um ein neues Mitglied zu vermehren. Ein Viertelstündchen später saß die junge Dame in einer Droschke und fuhr ihrer Wohnung zu.

Sie stieg dort zwei Treppen empor und klingelte. Ein halbwüchsiges Dienstmädchen öffnete. Verdrießlich legte Gabrielle ihre Sachen in dem engen Korridor ab, und verdrießlich trat sie in das Wohnzimmer, wo der Abendtisch noch für sie gedeckt war. „Du kommst spät," bemerkte der ältlich aussehende Herr, der auf dem Sopha saß und aus einer Zeitung gleichgiltig aufblickte. „Es ist früh genug, mein Herr Gemahl," entgegnete Madame mit Nachdruck. „Früher dauerte bei uns der Tag länger. Die Zeiten ändern sich!" Gabriele schob die einfache Mahlzeit zur Seite und griff gelangweilt nach der Zeitungsbeilage, über welcher ihre Gedanken sehr bald in die Ferne schweiften. In der That, früher dauerte bei diesen Beiden der Tag länger! Herr X. besaß damals ausgedehnte Fabrikanlagen, als er das Fräulein von M. heimführte. Man machte ein großes Haus, man gab viel Geld aus; man heizte die Fabriköfen schließlich mit dem eigenen Papiergeld. Eines schönen Tages war Herr X. fallit und setzte seinen Stab, nach dem Muster von tausend unberühmten Vorgängern, in die Residenz, wo er einen Bierverlag eröffnete. Die Sache ließ sich an, man lebte, aber Frau Gabriele malte hinter dieses Zeitwort täglich mehrere große Fragezeichen. Seit Monaten war es ihre größte Freude, mutterseelenallein in Concerten und Theatern herumzusitzen, um ein kleines Nadelgeld, das sie von ihrem Mann erhielt, ihrer Ansicht nach zweckmäßig zu verwerthen und sich darüber zu trösten, daß sie, wie sie ihrem Gemahl anklagend versicherte, durch seinen Leichtsinn um alle Lebensfreude betrogen sei. Dieser Mann, dem sie Schuld gab, ihr glänzendes Dasein vernichtet zu haben, wurde ihr von Tag zu Tag gleichgiltiger. Ihre Seele flog auf den verführerischen Schwingen der Phantasie hinaus aus diesen einfachen Gemächern und hinweg über das kahlköpfige Haupt des Gatten in andere Sphären, wo die Freude und der Reichthum wohnten. Heut Abend dachte Madame zurück an die fashionable Frau Doctor L., welche für ihr Geschick so viel Theilnahme zeigte. Gabriele hatte das Märchen von Wittwenschaft deshalb adoptirt, weil sie, die geborene v. St., sich eines bierverlegenden Gatten schämte und weil im Wittwenschleier ihr hübsches Gesicht pikanter erschien, die Wahrheit konnte sie ja immer noch später sagen. Sie erhob sich. „Gute Nacht," sprach sie gedehnt und schläfrig. Der Gemahl brummte gelangweilt etwas Aehnliches, während sich hinter seiner Frau die Thür schloß. — —

Einige Tage später machte Gabriele X. gegen die vierte Stunde den versprochenen Besuch. Die neue Freundin bewohnte im Centrum der Stadt in einem herrschaftlichen Hause die erste Etage. In dem mit Blattpflanzen geschmückten Flur schritt der Fuß über Teppichstoffe lautlos nach oben. Hier stand auf einem großen Messingschilde der Name: Frau Dr. Agnes S. Gabriele läutete und wurde von einer gewandten Zofe in den Empfangssalon geleitet. Welche Pracht der Einrichtung! Diese Möbel, diese Portieren, diese Tapeten! Das ehemalige Fräulein v. M. seufzte. In dem nämlichen Augenblick rauschte die Beneidete in's Zimmer und bewillkommnete ihren Besuch stürmisch. Mit hinreißender Beredtsamkeit wußte sie alle Einwände von Zeitmangel und ähnlichen Requisiten des guten Tons zu beseitigen und neben ihrer unwiderstehlichen Art, liebenswürdig zu sein, flogen die Stunden dahin. Als Gabriele endlich ging, — und sie that es mit der Zusage, sehr bald wiederzukommen, — dämmerte schon der Abend. — Diesem ersten Besuch folgten viele. Gabriele hätte so lebensgern die Frau Doctor auch einmal bei sich gesehen, aber — „wissen Sie, Liebste, meine Mama, bei der ich wohne, ist nervenkrank und bedarf der Schonung." Frau Agnes fand das selbstverständlich und entledigte sich der Pflichten als Wirthin, die sie zunächst allein trafen, mit ebenso viel Geschick als Anmuth.

Gabriele kam oft und kam gern. Nur etwas fiel ihr bei diesen Zusammenkünften auf und störte sie: Wenn die beiden Damen gerade im schönsten Wechselgespräch begriffen waren, ertönte die Entreeglocke, — es wurde Besuch gemeldet. Frau Dr. L. entschuldigte sich dann vor dem Gast in ihrer bekannten Liebenswürdigkeit und erschien erst nach einem halben Stündchen. „Frau Z. und Frau Y. aus der Nachbarschaft," sagte sie lächelnd, „man sammelt für das Waisenhaus. Ich bin Vereinsmitglied!" In der That, Frau Agnes gehörte, wie sie gelegentlich bemerkte, einem halben Dutzend Vereinen an, und die Besuche und Briefe, welche während Gabrielens Anwesenheit eintrafen, waren zahllos. Eines Nachmittags, als diese wieder in dem eleganten Wohnzimmer ihrer Freundin saß, ertönte draußen, — heut zum dritten Male — die Klingel. Frau Agnes ging hinaus und kam mit einem jungen, vornehm aussehenden Herrn zurück. „Sie gestatten, liebe Frau X., daß ich Ihnen ein Mündel meines verstorbenen Gatten vorstelle, — Herr Baron Fritz von H., Rittergutsbesitzer — Frau verw. Gabriele T., geb. v. M." Verbeugung, Platznehmen, Conversation. Da die an diesem Tage offenbar vielfach beschäftigte Wirthin häufig das Zimmer verließ, so war Gabriele zumeist auf den Cavalier angewiesen. Und dieser wußte, was ihm oblag.

In seiner sonoren, männlichen Stimme lag für die junge Frau ein eigenthümlicher Reiz, und an seinem offenen, gebräunten Gesicht, welches ein langgedrehter Schnurrbart in zwei Hälften theilte, hingen ihre Augen mit heimlicher Bewunderung. Als Madame zum Aufbruch rüstete, fragte der Baron in leisem respectvollen Ton, aber mit einer verblüffenden Selbstverständlichkeit, ob er sie hier wiedersehen dürfe, daß Gabriele ganz erschrocken „ja" sagte. So kam sie am folgenden Tage und kam am nächstfolgenden, — den Freiherrn aber traf sie stets an. Sie gab sich keine Rechenschaft über die Blicke, welche von ihm zu ihr herüber- und hinüberglitten, sie wußte nur, daß sie ihres Lebens niemals so froh gewesen war, als in diesen Tagen. Sie war mit einem Wort „reizend". Sie arrangirte Spazierfahrten, sie beschaffte Billets zu Concerte und Theatern, sie veranstaltete kleine trauliche Diners zu drei Gedecken, wo der Champagner ebenso schnell als die Stunden dahinfloßen. Gabrieles Gatte sagte zu der häufigen Abwesenheit seiner Frau kein Wort. Sie hatte ihm so oft versichert, er habe ihr Lebensglück ruinirt, daß er's zuletzt selbst glaubte. Außerdem war er der häuslichen Szenen von Herzen müde. — — —

Wieder zieht Gabriele bei Frau Agnes die Klingel. Das Mädchen öffnet. Die gnädige Frau möchte es sich inzwischen im Wohnzimmer bequem machen. Die Frau Doctor wäre aus, käme aber sofort zurück. Gabriele nimmt Platz. Da, wie aus dem Boden gewachsen, steht der Freiherr vor ihr. Seine Blicke umfassen ihre Gestalt heut mit doppelter Zärtlichkeit. Er setzt sich neben sie, er spricht — schnell, leise, eindringlich. „Angebetete Gabriele", lautet sein Schlußsatz, „darf ich — — — um Ihre Hand bitten?" — Frau X. erscheint die Lage, in der sie sich befindet, zuerst peinlich, dann komisch. Sie lächelt. Verführerischer lächelte nie ein Weib. „Mein Freund — Sie lieben mich?" — „Bis zum Wahnsinn!" — „Gut, hören Sie denn. Ich bin — verheirathet. Aber seien Sie hübsch verschwiegen. Lassen wir Frau Dr. L. in ihrem Irrthum. Ich hatte mir einen Scherz erlaubt!"

Der Baron stand starr. „Und das haben Sie der Frau Doctor verheimlicht? Aber verzeihen Sie die Frage, weshalb sind Sie denn hier?" — „Hier?" „Gewiß, hier! Sie mußten doch in bestimmten Absichten hierherkommen, da Sie wissen, welches Geschäft Frau Dr. L. betreibt!" — „Ein Geschäft?" ruft Gabriele und erhebt sich aus ihrem Sessel, „um Himmelswillen, was für ein Geschäft?" — „Nun", erwiderte der Freiherr erstaunt, „sie betreibt's allerdings im Großen, aber — es bleibt doch immer ein Heirathsbureau!" Gabriele fühlt, wie der Boden unter ihr schwankt. „Sie sind nicht das Mündel der Frau Doctor?" haucht sie mit letzter Kraft. „Aber nicht doch, gnädige Frau, — ein kleiner Geschäftskniff der L., um ungenirter den Verkehr einzuleiten. Da ich die Absicht hatte, zu heirathen, schrieb ich von meinem Gut hierher auf eine Zeitungsannonce — —" Gabriele unterbricht ihn. „Eine Bitte, mein Herr, führen Sie mich aus diesen Räumen fort, — ich — ersticke!" Der Baron folgt dieser Aufforderung und geleitet sie behutsam die Treppe hinab in's Freie.

— Ein richtiger Junggeselle. „Sagen Sie 'mal, warum heirathen Sie denn nicht?" — „Weil ich mir die schöne Hoffnung, 'mal so'n recht herziges Frauchen zu bekommen, permanent erhalten will!"

— **Alles Gescheidte ist schon gedacht worden, belacht worden, veracht worden.**

— **Unverständige Mädchen halten sich für unverstanden.**

Zunahme des Irrsinns.

Von den Irrenärzten wird seit einigen Jahren die betrübende Thatsache vermerkt, daß, wie die Geisteskrankheiten im Allgemeinen, so besonders eine ihrer häufigsten Formen, die sogenannte progressive Paralyse (fortschreitende Lähmung) der Irren sich stetig vermehrt. Man weiß seit langer Zeit, daß die Krankheit bei Männern weit häufiger ist, als bei Frauen, in Deutschland im Verhältniß von 7 zu 1, aber bei beiden Geschlechtern hat sie im letzten Jahrzehnt erheblich zugenommen. So kam z. B. in der Hamburger Irrenanstalt im Jahre 1875 auf 12 Irre, im Jahre 1883 schon auf 6 Irre ein Paralytiker. Unter den aufgenommenen Kranken überhaupt kam 1873 auf 17 Kranke, 1883 auf 4 Kranke ein Paralytiker. Aehnliche Berichte von der Zunahme jener Geisteskrankheit laufen in letzter Zeit fast aus allen Irrenanstalten ein. Die progressive Paralyse tritt in dem Alter der vollsten Lebensentfaltung (zwischen 35 und 45 Jahren) auf, und gerade unter den gesundesten und kräftigsten, den gedankenreichsten, den entschlossensten und leistungsfähigsten Männern hält sie die reichste Ernte, die mittleren Gesellschaftsclassen stellen die größte Zahl der Opfer dieser furchtbaren Krankheit. Man nennt sie neuerdings auch die Krankheit des neunzehnten Jahrhunderts.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Ursache für die stetige Vermehrung der Krankheit in der zunehmenden Zivilisation, in der mißlichen Entwickelung der sozialen Verhältniße, in dem erschwerten Kampf um's Dasein, in der fieberhaft betriebenen Jagd nach Glück und Reichthum zu suchen sind. Wie wäre die Thatsache sonst anders zu denken, daß die Krankheit unter den Landbewohnern sehr selten ist? Ja, in den schottischen Hochlanden und in den ländlichen Bezirken von Irland und Wales ist sie fast unbekannt, aber man hat die Beobachtung gemacht, daß die Bewohner dieser Gegenden ihre Immunität verlieren, sobald sie in große Städte ziehen. Unter den Negern Amerikas kam die Krankheit nicht vor, so lange sie Sklaven waren; seitdem sie selbst die Sorge für sich übernommen haben, werden sie ebenso stark wie andere Rassen von der Krankheit heimgesucht. Auch daß die Frauen der Kulturvölker jetzt in weit größerer Zahl von ihr befallen werden als früher, ist nicht anders zu deuten, als daß die Erringung einer selbstständigen Stellung, welche für sie unter den obwaltenden sozialen Verhältnissen eine zwingende Nothwendigkeit geworden ist, Sorgen und Aufregungen schafft, unter deren ständiger Einwirkung das Hirn leidet. Die Zunahme der Geisteskrankheiten ist um so betrübender, als nach Lage der Dinge ein Stillstand dieser Zunahme nicht abzusehen ist, und auch eine Verhütung derselben nicht möglich erscheint.

Unter Alpenklubisten.

Fer. Nun, was sagen Sie zu der Eisenbahn auf die Jungfrau?

Krax. Es ist ein großes Eisenbahn-Unglück!

Steigl. Ist schon ein Unglück passirt?

Krax. Allerdings; das Unglück dieser Bahn besteht eben darin, daß sie gebaut wird. Uns giebt sie den Todesstoß.

Nagelschuh. Sehr wahr; als ich von dem Project hörte, bin ich ordentlich zusammengefahren.

Präses. Nehmen Sie den Ausdruck zurück: Alpenklubisten dürfen nie zusammen fahren, sondern nur zusammen gehen.

Nagelschuh. So meinte ich es; es ist ein entsetzlicher Gedanke, daß die „Jungfrau" in Zukunft Dividenden bringen soll!

Klimmski. Das ist überhaupt keine Bahn, sondern eine eingleisige Gemeinheit; eine Naturschändung mit Dampfbetrieb; eine schmalspurige Profanation!

Steigl. Hat denn das Project Aussichten, angenommen zu werden?

Krax. Leider; Bergbahnen haben ja immer Aussichten.

Nagelschuh. Ich weiß schon, wie es kommen wird: erst werden die Aktien über Pari steigen und dann werden sie fallen.

Präses. Bitte: das Steigen und Fallen ist unsere Sache.

Nagelschuh. Gewesen. Künftig wird es nicht mehr heißen: Steigen, sondern: Einsteigen.

Steigl. Was soll denn nun aus unserer schönen Clubhütte am Jungfrau-Gletscher werden?

Fer. Eine Warte-Halle.

Steigl. Und was werden die Führer von Lauterbrunnen und Grindelwald anfangen?

Krax. Die Führer? Die werden eben Locomotiv-Führer!

— Ländlich-sittlich pflegte sich der südafrikanische Bauer noch vor wenigen Jahrzehnten mit vollem Anzuge in sein Bett zu legen, dessen schwache Decken oft bei der empfindlichen Kälte der Nächte keinen genügenden Schutz gewährten. Als noch keine Gasthäuser im Lande waren, mußten die Reisenden, wenn sie nicht im Ochsenwagen logiren wollten, die Gastfreundschaft jener Leute von kernigem, geradem niederdeutschen Schlage in Anspruch nehmen, die auch immer bereitwilligst gewährt wurde. Ein Missionär, der auch oft in solcher Lage war, berichtet folgende charakteristische Aeußerung solches biederen Bauern, der seinen Gast in das Logirzimmer begleitet hatte und, als jener Anstalt machte, sich zu entkleiden, mit entrüstungsvollem Staunen ausrief: „Kijk, de onbeschaafde Keerl treckt zich uit," d. h. „Sieh, der ungebildete Kerl zieht sich aus!"

— In der serbischen Skupschtina. Erster Abgeordneter. Es wird immer schöner: da haben die liberalen Wähler beschlossen, bei der nächsten Ersatzwahl unseren Exkönig Milan als Candidaten für die Kammer aufzustellen! Ist etwas Aehnliches je erlebt worden. Zweiter Abgeordneter. O gewiß; man erlebt es ja tagtäglich auf allen Kegelbahnen, daß der König aufgestellt wird!